

Custos, quid de nocte?

Eine Gewissenserforschung.

Wir stehen unleugbar an einem ernstern Wendepunkt. Von drei Zentren deutschen Geisteslebens ist in den letzten Jahren das Wort vom „katholischen Geist“ oder „katholischen Menschen“ als Lösungswort einer neuen Epoche deutscher, ja europäischer Entwicklung erklingen. Aus dem Berliner Stefan-George-Kreis stammt die Rede von einem „geistigen Katholizismus“; Kreyserling sprach in seiner Schlußrede bei der vorjährigen Tagung seiner Weisheitsschule zu Darmstadt und in verschiedenen Vorträgen der letzten Zeit vom „katholischen Menschen“ als dem neuen Menschen, der im Werden sei; im Scheler-Kreis geht längst das Wort von einer Neugeburt „katholischen Ethos“.

Was ist die Antwort des deutschen Katholizismus auf diesen überraschenden Anruf? — Ist es die Antwort eines in sich selbst geschlossenen, selbstschöpfereischen, gesunden Gebildes oder müssen wir auch heute noch in schmerzlicher, aber notwendiger Ehrlichkeit von „katholischen Krankheiten“ reden wie ehemals? Der Krankheitskeim des deutschen Katholizismus war immer, wie wir an anderer Stelle ausgeführt haben¹, eine geheime Infizierung mit lutherischem Geist, sei es direkt, auf dem Wege unwürdiger Kompromisse, sei es „hinten herum“ durch jene rein negative Protesthaltung, die immer „das Gegenteil“ des andern sagen muß und so Schritt um Schritt in schmachvolle Sklaverei gerät. Wie steht es mit diesem Krankheitskeim in der Gegenwart?

Was „lutherischer Geist“ ist, können wir ja heute klarer sagen als früher. Denn alle herrschenden protestantischen Schulen, so sehr sie einander sonst feindlich gegenüber stehen, Ernst Troeltsch wie Karl Holl, Rudolf Otto wie Karl Barth, stimmen heute in der Lehre von der Alleinwirkksamkeit Gottes als dem Wurzel- und Hauptstück der Lehre Luthers überein: Gott, der Alleinwirkliche und Alleinwirksame, und das allein im Innern beschlossene christliche Leben als seine Erscheinungsform. Die bis zum äußersten aufgerissene Distanz zwischen dem „Gott des Gerichts“ und dem feinschaft notwendigen Sünder formt sich nun zur äußersten Einheit, indem der „Gott der Gnade“ alleiniges Wirk- und Formprinzip des Gerechten wird². Es ist mithin der letzte Differenzpunkt zwischen Luthertum und Katholizismus nicht so sehr ein Unterschied einzelner Lehren, sondern alle christlichen Lehren sind vom veränderten Gottesbegriff aus wesentlich verändert. Der katholische Gott ist der Gott der Polarität zwischen göttlicher Allwirklichkeit-Allwirkksamkeit und geschöpflicher Eigentwirklichkeit-Eigentwirkksamkeit; der lutherische Gott ist der Gott der gradlinigen göttlichen Alleinwirklichkeit und Alleinwirkksamkeit und darum des beständigen Umschlags von völliger Negation des Geschöpflichen zu seiner völligen Vergöttlichung. Hieraus entquillt dann endlich, was wir katholisches

¹ Diese Zeitschrift 105 (1922/23 II) 343—362.

² Karl Holl, der seinen „Luther“ (Gesammelte Aufsätze zur Kirchengesch. I, Tübingen 1921) hauptsächlich gegen Troeltsch geschrieben hat, arbeitet in Wahrheit diese Alleinwirklichkeitslehre noch schärfer heraus als Troeltsch.

und lutherisches Ethos nennen können, und an diesem Punkt setzt unsere Gewissenserforschung an¹.

Das erste, was wir in unseren katholischen Geistesbewegungen beobachten können, ist ein Kampf zwischen betontem Individualismus und betontem Objektivismus. Da sind Kreise, die empfindlich leiden unter der „Übermacht des Objektiven“, wie man vor dem Kriege sagte. Sie vermögen in der Kirche fast nur die „Erstarrung“, die „Verknöcherung“ zu sehen. Alles, was „Amt“ heißt, erscheint ihnen fast schon dadurch als unfähig zur Belebung christlichen Lebens; alles, was „Gesetz“ heißt, ist schon dadurch der Lebensfeindschaft verdächtig. In den „Unbeamteten“, in den „Auserwählten“, im freien Strömen des ungebundenen Lebens, hier weht Gottes und Christi Geist. Auf der andern Seite sind Kreise, die mit geradezu nervöser Angstlichkeit jeden Hauch persönlichen Lebens beargwöhnen. Jene Gesetzesprüche der Konzilien und Päpste, die im göttlich-geruhigen „Wartenkönnen“ des echt kirchlichen Geistes entstanden waren und mit der ganzen Gewissenhaftigkeit christlicher Bruderliebe auf ihren geschichtlichen Sinn und genau rechtlichen Umfang untersucht sein wollen, diese gewichtigen Gesetzesprüche sind in den Händen dieser eiservollen Christen wie leichte Geschosse, die beim ersten Unbehagen die Luft durchsausen. Oder es besteht überhaupt eine Feindschaft gegen persönliche Frömmigkeit, weil diese herausfalle aus dem strengen Gesetzsgefüge kirchlicher Form, und man spricht vom latenten Protestantismus alles frei strömenden inneren Lebens und hat einen Abscheu vor der Vielfältigkeit und Gegenfäglichkeit des wirklichen Menschentums.

Wer hat recht? Die erste Gruppe kann sich auf die urkatholische Anschauung berufen, daß auch die Kirche lediglich nur im Dienst der unsterblichen Seele stehe, weil sie wesentlich eine „Heilsanstalt“ ist. Hat also nicht dann alles in ihr, was durch „Erstarrung“ oder „Verknöcherung“ diesem Ziel nicht mehr dient, sein Daseinsrecht verwirkt? Die zweite Gruppe aber kann sich auf die ebenso urkatholische Anschauung berufen, daß der Mensch nur als Glied der Kirche des „Heiles“ teilhaftig werde. Ist also dann nicht das Wesen sog. „persönlicher Frömmigkeit“ unbedingt gehorsames, völlig kritikloses Sich-formenlassen? Gründe für und Gründe gegen lassen sich also ins Unendliche aufreihen.

Aber wie steht es mit dem Ethos, das in beiden Richtungen sich kundtut? Jenes Sich-verbeißen im Recht des Individuums, jene Alleinseligpreisung des begabten „Auserwählten“, jenes Mißtrauen gegen die Christlichkeit der „offiziellen“, der „beamteten“ Kirche, jenes Auswahlprinzip des „individuellen Bedürfnisses“ für Lehre und Kult — steckt in all dem nicht ein Hauch jener lutherischen Gleichsetzung der individuellen Innerlichkeit mit dem alleinvertikamen Gott: das Aufwallen des persönlichen religiösen Lebens als eigentliche Offenbarung Gottes? Aber auch jene Unfehlbarkeit der Kritiker des religiösen Individualismus und jene grundsätzliche Entwertung des Individuellen gegenüber dem Alleinwert der „kirchlichen Form“ — verbirgt sich in jener raschen

¹ Über den Beweggrund zu einer solchen Gewissenserforschung siehe die Auseinandersetzungen um Hefeles „absoluten Katholizismus“ (Österreichische Rundschau 19 [1923] 917 ff. 1028 ff.) und um Ernst Michels „Kirche und Wirklichkeit“ (Hochland 21 [1923/24 I] 300 ff. 305 ff. 390 ff.).

Unfehlbarkeit, die in der Gleichsetzung individuellen Urteils mit dem Urteil der Kirche sich dem Urteil Gottes gleichsetzt, und noch mehr in jener Alleingeltung der „kirchlichen Form“, also letztlich des Gottes, „der aufgeleuchtet ist im Antlitz Jesu Christi, dessen Leib die Kirche ist, — verbirgt sich im heißen Atem dieses „Allein“ nicht wiederum das Ethos des lutherischen alleinwirklichen und alleinwirksamen Gottes?

Weht nicht überall dort das eritis sicut dii des eigentlich verderblichen Individualismus, wo die demütige Beschränktheit des Einzelmenschen vergessen wird, ganz gleichgültig, ob im Rausch „persönlichen“ Lebens oder im Eifer eines Kampfes „für die Kirche“? Steht nicht also katholischer Geistwesenhaft in Demut und Bescheidenheit, in dem „epieikes“, von dem der Apostel an die Philipper schreibt, jenem Sinn für milde Mäßigung, der die Grenzen des Individuellen zugleich positiv und negativ erkennt und anerkennt: positiv als gottgewollte Eigenwirklichkeit, die niemals mit der göttlichen Allwirklichkeit in eins fällt und darum wahres Eigenrecht und wahren Eigenwert hat; negativ als Eigenwirklichkeit neben andern Eigenwirklichkeiten und darum als begrenzte Eigenwirklichkeit, die nie aus eigener Autorität mit Gottes Stimme zu reden sich vermessen darf? Und wenn die Kirche in ihrem für den religiösen Menschen alleingültigen Wesen nichts ist als „Gott, der aufgeleuchtet ist im Antlitz Jesu Christi, dessen Leib die Kirche ist“ — muß dann nicht „kirchliche Haltung“ aufgefaßt werden als die Mitte zwischen den Extremen des Individualismus und Objektivismus — Individualismus, der die Kirche dem Individuum, und Objektivismus, der das Individuum der Kirche opfert — mit demselben Ergebnis des mörderischen „Allein“?

Das zweite Gegensatzpaar in unsern katholischen Geistesbewegungen ist problematisch-kritisches Menschentum und das Menschentum der Problemlösen, der beati possidentes, wie man sie genannt hat. Da sind Menschen, deren tief durchfurchtes, schwermütiges Gesicht schon zeigt, daß für sie die lächelnde Einfalt der Kinder eine ferne, ferne Vergangenheit ist — Menschen, die Tag und Nacht um eigentlich nichts anderes besorgt zu sein scheinen, als um das eine, immer tiefere Probleme zu finden. Es ist manchmal, als ob die ganze Verantwortung für Welterschöpfung und Welterhaltung auf ihre grübelnde Seele gelegt sei, als ob sie zu „Ratgebern“ des unbegreiflichen Gottes bestellt seien, als ob es nur eine Sorge gäbe: irgend ein Geschöpflein nicht „problematisch“ und „rätselhaft“ zu finden. Die Einfachheit des schlichten Autoritätsglaubens ist ihnen eigentlich Anstoß, und sie formen ihn darum um in ein mühe- und leidvolles Ringen um Gott. Da sind aber auch Menschen, die mit blinder Sicherheit in die schwierigsten Fragen hineinfahren, die in seliger Welt- und Lebensfremdheit nur im Reich der hellen Ideen-an-sich, der unbestechlich geraden Grundsätze-an-sich leben. Für sie gibt es keine „Probleme“, keine „Fragen“, keine „Rätsel“, alles steht in blendender Klarheit vor ihren Augen, und darum sind sie auch die unerbittlichen, strengen Richter über das armelige Menschenvolk, das nach diesen Ideen und Grundsätzen nicht leben will. Not und Qual des wirklichen Lebens kommt einzig aus Unkenntnis und Nichtbefolgung jener klaren Ideen und Grundsätze, und es ist eigentlich schon ein Verbrechen gegen deren Majestät, von „Problemen“ oder „Fragen“ zu sprechen.

Wer hat recht? Die erste Gruppe kann sich auf die urkatholische Anschauung berufen, daß, wie Augustinus sagt, wir erst im „Erkennen der Unbegreiflichkeiten“ an die wahren Wesenheiten der Dinge rühren und nur im beständigen „Suchen“ solche sind, die „gefunden haben“. Ist also nicht demnach schon die Seelenhaltung der Problemlosigkeit ein Vergehen oder wenigstens eine Naivität gegenüber der unergründlichen Tiefe Gottes und seiner Welt? Wer darf die Ehrfurchtslosigkeit wagen, beide zum mathematischen Rechenexempel von einer Handvoll Ideen oder Grundsätze herabzuwürdigen? Die zweite Gruppe aber kann sich auf die ebenso urkatholische Anschauung berufen, daß die frag- und problemlose Kindereinfalt der Zugang zum Himmelreich sei, jene Kindereinfalt, die mit dem Grundsatz des „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...“ blind und geradlinig durchs Leben gehe, im ruhigen Vertrauen auf Christi Wort von den zwei Herren, denen niemand dienen könne. Was soll also dieses ganze Wirrsal von Erwägungen und Fragen und Bedenken und Zweifeln und Gegengründen, wenn der Weg des Herrn einfach und gerade ist, unbekümmert mitten hindurch, blind und taub für weinende Menschengesichter und zertretene Menschenherzen? Wenn der Herr selber gesagt hat: „Ich bin gekommen, das Schwert zu bringen“, — wer will sich erklöhnen, immer von Frieden zu winseln? Gewiß, Grundsatztreue tötet nicht selten die Menschlichkeit; aber geht nicht Gott über Menschen und müssen wir nicht seiner Weltordnung vertrauen, deren Grundgesetz nun einmal das grausame Zerstören und Zerstörtwerden zu sein scheint? — Wer will zwischen diesen beiden Menschengruppen entscheiden?

Aber prüfen wir einmal das Ethos beider. Jene Leidenschaft der Problematiker und Rätsellohrer, die immer nur von der Entscheidung ihres grübelnden und kritischen Verstandes das Ja zu Gott und seiner Welt und seiner Kirche abhängig macht — ist sie nicht so etwas wie ein Hauch vom eritis sicut dii der unio mystica des alleinwirklichen und alleinwirksamen Gottes mit der hin und her wogenden religiösen Innerlichkeit: das grübelnde Ich als Erscheinungsform des allweisen und unbegreiflichen Gottes, das grübelnde Ich als verantwortlicher Gott? Aber auch jene souveräne Sicherheit und gradlinige richtende Unerbittlichkeit, jene kalte Leidenschaft der mathematischen Konsequenz — hat nicht auch sie einen Hauch desselben Glaubens an den alleinwirklichen und alleinwirksamen Gott: die göttliche Unveränderlichkeit und Ewigkeitssicherheit, sich offenbarend in der Problemlosigkeit der beati possidentes?

Was also ist rein katholischer Geist? Die Gradlinigkeit der Problematik oder der Problemlosigkeit? Es ist wiederum die „heilige Mitte“: eine kindliche Einfachheit und Geradheit, die aber ausmündet in zarte Scheu und Ehrfurcht vor den Tiefen eigenen und fremden Lebens, und ein augustinisches „immer suchen“, das dabei die Kindereinfalt nicht verliert. Es besteht eben kein Entweder-Oder zwischen Sucherhaltung oder Traditionshaltung, und es ist Vermessenheit, wenn man eine von ihnen als die katholische Haltung festlegen wollte. Traditionshaltung ist die Zucht und Vornehmheit der katholischen Sucherhaltung, und Sucherhaltung ist das innere Leben der katholischen Traditionshaltung. Die Trennung beider erst ist Protestantismus, sei es Protestantismus des vergögten Suchers, sei es Protestantismus der ver-

gözten Autorität. Denn Katholizismus ist Leben in „Gott, der aufgeleuchtet ist im Anlig Jesu Christi, dessen Leib die Kirche ist“, und Gott ist der Gott der Einzelseele wie der Gemeinschaft, der Gott der Persönlichkeit wie des Gesetzes. Ihm allein steht die „gradlinige Richtung“ zu, weil in ihm allein Identität ist, was im Geschöpf in Dualität sich auseinanderspannt. Der Weg des Geschöpfes aber ist ewig Spannung von Gegensätzen, ewig Ausgleich von zwei Richtungen, die beide gut sind.

Sehen wir nun nicht deutlich, was letztlich das eigentlich „Unkatholische“ ist, der Krankheitskeim aller Krankheiten? Ist es nicht das Verabsolutieren, das Vergößen des eigenen Standpunktes, also — Fanatismus? Ob Fanatismus einer Separation schöpferischer „Auserwählter“ oder Fanatismus des richtenden privaten „Anathema“ — ob Fanatismus der Problematik und Kritik oder Fanatismus der problemlosen Grundsatztreue, ob Fanatismus von links oder Fanatismus von rechts — ist das nicht im Grunde ganz gleich? Ist beides nicht geheimer, unbewußter Abfall von der wundervollen Höhe echter Katholizität über den Gegensätzen? Wird eine Erneuerung des deutschen Katholizismus oder der Kirche überhaupt erreicht auf dem Leidenschaftswege eines Savonarola oder auf dem Demutswege eines Franz von Assisi, auf dem Wege eines Rüttelns an katholischer Gehorsams- und Traditionshaltung oder auf dem Wege jener heiligen Männer und Frauen des Mittelalters, die zuerst demütig und ehrfürchtig die Füße des Papstes küßten, ehe sie freimütig ihre Klagen vorbrachten? Aber wiederum: Darf eine Gegenbewegung gegen solche Strömungen nun unbedenklich denselben Weg der leidenschaftlichen, überstürzten Kritik und desselben schwärmerischen Fanatismus gehen? Ist das nicht die ärgste Entweihung, die Entweihung eines Kampfes für die Wahrheit durch Frevel gegen die Bruderliebe? Ist es nicht die ärgste Anmaßung von Gottes Rechten, der eigenen Beschränktheit und Blindheit und (ach, wie so oft!) geheimen Neides und versteckten Eifersucht zu vergessen und Gottes Richterstuhl zu besteigen ohne Gottes Allheiligkeit und Allwissenheit und Allbarmherzigkeit?

„Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!“ Uns ziemt nicht Angreifen und Anklagen. Uns ziemt alte katholische Demut. Und keiner kann sich da ausnehmen. Das Ergebnis des Gerichtes des Römerbriefes über gesegelte Heiden wie gesegeltbegabte Juden: omnes peccaverunt et egent gloria Dei, Alle Sünder, alle ohne Gottesglanz! — ist das nicht auch das notwendige Ergebnis unserer Gewissenserforschung? Wären die katholischen Individualisten so verwegen, wenn nicht die katholischen Objektivisten so starrsinnig wären? Wären die katholischen Objektivisten so starrsinnig, wenn die katholischen Individualisten nicht so ehrfurchtslos und aufreizend wären? Wären die katholischen Problematiker so voll mitleidigen Spottes gegen die Naivität der beati possidentes, wenn diese nicht so blind und lieblos für wirkliche Menschennöte wären? Wären die Traditions Katholiken so unerbittlich gradlinig und rücksichtslos, wenn die katholischen Problematiker nicht so fanatischen Haß gegen alle Einfachheit und Klarheit ehrwürdiger Grundsätze trügen?

Omnes peccaverunt, Alle haben gesündigt. Wir alle haben mehr oder minder uns anstecken lassen von jener lutherischen Haltung, die sich in allen ihren „religiösen“ Gedanken und Entschlüssen als Organ Gottes ansieht: „Der

Gläubige“ — mit den Worten Karl Holls — „muß sich“, so meint Luther, „als Vollstrecker des göttlichen Willens fühlen können“¹. Nein, nicht „Vollstrecker des göttlichen Willens“, sondern demütiger Mensch, in ehrfürchtigem Schauer vor der Fülle Gottes, die sich ewig neu kundtut in neuen Zeiten und neuen Seelen, die darum auseinandersprengt alle Verengung in gotteins sich wahnenden „Propheten“ und „Führern“. Darum gerade ist der Kern echten Katholizismus' das vielverschiedene opus operatum, und wenn es ein „katholisches Ethos“ gibt, dann ist hier sein Quellpunkt: „Einer ist euer Lehrer . . ., Einer ist euer Vater!“ — Gott, der aufgeleuchtet ist und täglich und stündlich aufleuchtet im überpersönlichen Wort und Werk der Kirche. Diesem Göttlichen gegenüber ist alles Menschentum, Menschentum des Priesters wie des Laien, Menschentum des „Auserwählten“ wie des Durchschnittskatholiken — alles nur „eine“ Ausprägung unter vielen andern, gewesenen, gegenwärtigen und zukünftig möglichen. Die reine und starke Kirchlichkeit des Katholiken ist die Mutter seines demütigen Freiheitssinnes, der Freiheit gibt und Freiheit empfängt, dem nichts so fremd ist als der Fanatismus alleinseligmachender „Richtungen“, der Fanatismus des „kyrieuein“, von dem Paulus spricht, der Fanatismus frevelhaften Eingriffes und Vergewaltigung gottunmittelbarer Seelen: „Ihr aber laßt euch nicht Rabbi nennen; denn Einer ist euer Lehrer, ihr aber seid Brüder. Auch nennet keinen auf Erden Vater; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und laßt euch nicht Meister nennen, weil Einer euer Meister ist: Christus. Wer der Größere unter euch ist, sei wie euer Diener. Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Matth. 23, 8—12).

Erich Przywara S. J.

¹ Karl Holl, Luther 86.